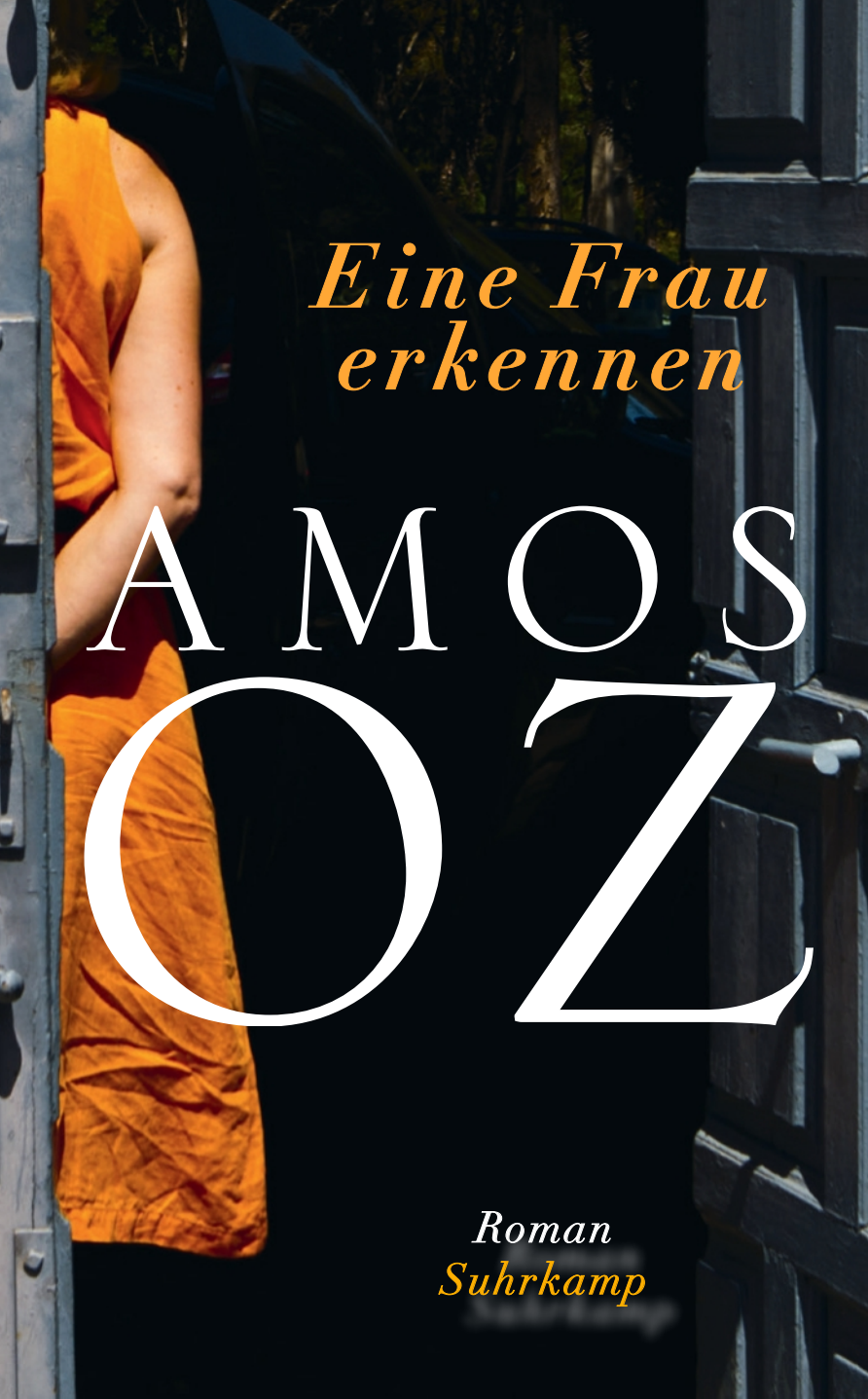




*Eine Frau
erkennen*

AMOS
OZ

*Roman
Suhrkamp*

suhrkamp taschenbuch 5560

Amos Oz' vielschichtiger Roman *Eine Frau erkennen* spielt mit den Versatzstücken des Spionageromans: Sein Protagonist ist Joel Ravid, 47 Jahre alt, ehemaliger Agent des israelischen Geheimdienstes, der nach dem Tod seiner Frau ins Privatleben zurückgekehrt ist – und doch nicht loslassen kann. Der Geheimdienst drängt auf seine Rückkehr; er selbst vermag die jahrelang eingeübte Haltung nicht abzustreifen, hinter jedem Ereignis eine verborgene Wahrheit zu wittern. Oz erzählt von der Suche nach dieser Wahrheit – und davon, daß die Suche selbst der falsche Weg ist, sich ihr zu nähern.

»Amos Oz plädiert insbesondere für die Beendigung des latenten Krieges der Israelis mit sich selbst. Er träumt von einer Normalität in Frieden und Bescheidenheit, der Aufhebung von Politik durch Menschlichkeit. In stetem Wechsel zwischen Handlung und Reflexion beschreibt er die allmähliche Selbstfindung eines geläuterten Patrioten.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Humorvoll, melancholisch und berührend.«

The New York Times

Amos Oz wurde am 4. Mai 1939 in Jerusalem geboren und starb am 28. Dezember 2018 in Tel Aviv. Er gilt als einer der prägenden und prominentesten Autoren Israels. Sein Name und sein Werk wurden zum Inbegriff moderner hebräischer Literatur in aller Welt und vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1992, dem Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main 2005 und dem Siegfried Lenz Preis 2014. Sein bekanntestes Werk *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* wurde in alle Welt-sprachen übersetzt und 2016 als Film adaptiert.

Amos Oz
Eine Frau erkennen

Roman

Aus dem Hebräischen von
Ruth Achlama

Suhrkamp

Die deutsche Erstausgabe erschien 1991 im
Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.

Erste Auflage dieser Ausgabe 2026
suhrkamp taschenbuch 5560
© 1989 Amos Oz. All rights reserved
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagfoto: Gabrielle McKone/plainpicture/Millennium
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

ISBN 978-3-518-47560-7

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Eine Frau erkennen

Joel nahm das Ding vom Bord und betrachtete es aus der Nähe. Seine Augen schmerzten. Der Makler dachte, Joel habe seine Frage nicht gehört, und wiederholte sie deshalb: »Werfen wir einen Blick hinters Haus?« Obwohl Joel sich bereits entschieden hatte, beeilte er sich nicht mit einer Antwort. Er war es gewohnt, seine Antworten hinauszuzögern, sogar bei simplen Fragen wie: Wie geht's dir? Oder: Was haben sie in den Nachrichten gesagt? Als seien die Worte persönliche Dinge, von denen er sich nicht gerne trennte.

Der Makler wartete. Und inzwischen herrschte Stille in dem Zimmer, das luxuriös ausgestattet war: breiter, dunkelblauer Hochflorteppich, mehrere Sessel, Couch nebst Mahagonitisch im englischen Stil, Fernsehgerät ausländischen Fabrikats, ein mächtiger Philodendron in der richtigen Ecke und ein roter Backsteinkamin, in dem sechs Holzscheite kreuzweise übereinandergestapelt lagen – zur Zierde, nicht zum Verfeuern. Vor der Durchreiche zur Küche stand ein schwarzer Eßtisch mit sechs ebenfalls schwarzen hochlehnigen Stühlen. Nur die Bilder hatte man von den Wänden genommen – der Putz wies helle Rechtecke auf. Die Küche, in die man durch die offene Tür sehen konnte, stammte aus Skandinavien und strotzte vor modernen Elektrogeräten. Auch die vier Schlafzimmer, die er vorher gesehen hatte, entsprachen seinen Erwartungen.

Joel prüfte mit Augen und Fingern das Ding, das er vom Bord genommen hatte. Es war ein Ziergegenstand, eine kleine Figur, das Werk eines Amateurs: ein Raubtier aus der Familie der Katzen, aus braunem Olivenholz geschnitzt und mit mehreren Lackschichten überzogen. Die Kiefer waren weit aufgerissen und die Zähne geschliffen scharf. Die zwei Vorderläufe spannten sich in großartigem Startschwung in die Luft, der rechte Hinterlauf, noch gekrümmt und muskelschwellend von

der Sprungkraft, hing ebenfalls in der Luft, und nur die linke Hinterpranke verhinderte die Ablösung und band das Tier an eine Edelstahlplatte. Der Rumpf ragte in einem Winkel von fünfundvierzig Grad auf, und die Spannung war derart groß, daß Joel den Schmerz des festgehaltenen Fußes und die Verzweiflung des gestoppten Sprungs fast am eigenen Leib spürte. Unnatürlich und unwirklich erschien ihm die Figur, obwohl es dem Künstler hervorragend gelungen war, dem Material katzenhafte Geschmeidigkeit aufzuzwingen. Es war wohl doch kein Laienstück. Die detaillierte Ausarbeitung der Reißzähne und der Pranken, die Krümmung des sprungfederhaften Rückens, die Anspannung der Muskeln, die Innenwölbung des Bauches, die Fülle des Zwerchfells in dem starken Brustkorb und sogar der Winkel der fast flach bis an den Hinterkopf zurückgezogenen Ohren – all das zeichnete sich durch präzises Detail und das Geheimnis kühnen Ringens mit den Grenzen der Materie aus. Dem Anschein nach handelte es sich um eine vollkommene Holzfigur, die sich von ihrer Hölzernheit befreit und grausame, wütende, fast sexuelle Bestialität erlangt hatte.

Und doch stimmte was nicht. Irgend etwas war falsch, übertrieben, gewissermaßen zu vollendet oder nicht ganz zu Ende geführt. Worin der Defekt lag, vermochte Joel nicht zu entdecken. Die Augen taten ihm weh. Wieder kam ihm der Verdacht, es sei das Werk eines Laien. Aber wo steckte der Fehler? Leichter, physischer Ärger stieg in ihm auf, verbunden mit dem spontanen Drang, sich auf die Zehenspitzen zu recken.

Vielleicht auch, weil die kleine Figur mit dem verborgenen Mangel augenscheinlich die Gesetze der Schwerkraft verletzte: Das Raubtier in seiner Hand wog schwerer als die dünne Stahlplatte, von der das Tier loszukommen suchte, aber an einem winzigen Berührungspunkt zwischen Hinterlauf und Basis festgehalten wurde. Genau auf diesen Punkt heftete Joel nun den Blick. Er sah, daß die Pranke in eine millimetergroße

Vertiefung eingelassen war, die man aus der Stahlplatte herausgearbeitet hatte. Aber wie?

Sein dumpfer Unwille vertiefte sich, als er das Ding umdrehte und zu seiner Überraschung an der Unterseite keinerlei Zeichen jenes sicher erwarteten Gewindes fand, das die Pfote an der Platte hätte befestigen müssen. Er drehte die Figur erneut um: auch im Fleisch des Tieres, zwischen den Krallen der Hintertatze, fehlte jede Spur einer Schraube. Was stoppte dann den Höhenflug und bremste den Beutesprung? Gewiß kein Kontaktkleber. Das Eigengewicht der Figur hätte jeden Joel bekannten Stoff daran gehindert, das Geschöpf dauerhaft an einer derart begrenzten Verbindungsstelle am Boden festzuhalten, während der Rumpf in scharfwinkliger Schräge von der Basis nach vorn ragte. Vielleicht war die Zeit gekommen, sich mit einer Lesebrille abzufinden. Was hatte es für ihn als Witwer von siebenundvierzig Jahren, Frühpensionär, ein fast in jeder Hinsicht freier Mensch, schließlich noch für einen Sinn, stur eine Binsenwahrheit abzuleugnen? Er war einfach müde, brauchte seine wohlverdiente Ruhe. Die Augen brannten ihm manchmal, und gelegentlich verschwammen ihm die Buchstaben, besonders nachts, beim Licht der Leselampe. Und dennoch waren die Hauptfragen ungelöst: Wenn das Raubtier schwerer als die Basis war und fast ganz über sie hinausragte, mußte das Ding eigentlich umkippen. War es mit Klebstoff befestigt, hätte es sich längst lösen müssen. Wenn das Tier vollkommen war – wo steckte dann sein unerfindlicher Fehler? Woher resultierte das Gefühl, daß etwas nicht stimmte? Fall es einen verborgenen Kniff gab – wo mochte er stecken?

Letztendlich packte er mit dumpfer Wut – Joel ärgerte sich auch über den Zorn, der in ihm erwachte, weil er sich als zurückhaltenden, besonnenen Menschen betrachtete – das Raubtier am Hals und versuchte, nicht mit Gewalt, den Zauber zu brechen und das herrliche Tier von den Qualen seiner myste-

riösen Fesselung zu befreien. Vielleicht würde dabei auch der unerklärliche Defekt verschwinden.

»Lassen Sie doch«, sagte der Makler, »schade drum. Gleich machen Sie's kaputt. Gehen wir uns den Geräteschuppen im Hof anschauen? Der Garten sieht ein bißchen verwildert aus, aber das läßt sich ohne weiteres in einem halben Arbeitstag in Ordnung bringen.«

Sanft und bedächtig ließ Joel den Finger um die geheimnisvolle Verbindung zwischen Belebtem und Unbelebtem kreisen. Die Figur war doch das Werk eines mit List und Kraft begnadeten Künstlers. Die vage Erinnerung an ein byzantinisches Kreuzigungsbild flackerte einen Augenblick in seinem Gedächtnis auf: Auch jenes Motiv hatte etwas Unglaubliches und doch Schmerzvolles an sich gehabt. Er nickte zweimal mit dem Kopf, als stimme er nach innerer Debatte endlich mit sich selbst überein, pustete, um ein unsichtbares Staubkörnchen oder womöglich seine Fingerabdrücke von dem Ding zu entfernen, und stellte es traurig an seinen Platz auf dem Nippesbord, zwischen einer blauen Glasvase und einem kupfernen Rauchfaß, zurück.

»Gut«, sagte er, »ich nehme es.«

»Wie bitte?«

»Ich habe mich entschlossen, es zu nehmen.«

»Was denn?« fragte der Makler verwirrt, indem er seinen Klienten etwas mißtrauisch anblickte. Der Mann wirkte konzentriert, hart, tief in die inneren Kammern seines Selbst vergraben, stur, aber auch wieder zerstreut, während er so reglos dastand, das Gesicht dem Regal, den Rücken dem Makler zugewandt.

»Das Haus«, erwiderte er ruhig.

»Und das wär's? Möchten Sie sich nicht erst den Garten angucken? Und den Schuppen?«

»Ich sagte: Ich nehme es.«

»Und sind Sie mit neunhundert Dollar pro Monat und halb-

jährlicher Vorauszahlung einverstanden? Zuzüglich laufender Kosten und Steuern aus Ihrer Tasche?«

»Geht.«

»Wenn all meine Klienten wie Sie wären«, lachte der Makler, »würde ich den ganzen Tag auf dem Meer zubringen. Segelboote sind zufällig mein Hobby. Wollen Sie erst noch Waschmaschine und Herd überprüfen?«

»Ich verlass' mich auf Ihr Wort. Falls es Probleme gibt, werden wir einander schon finden. Nehmen Sie mich mit in Ihr Büro, damit wir den Papierkram erledigen können.«

Im Auto, auf dem Rückweg vom Vorort Ramat Lotan zum Stadtbüro in der Ibn-Gabirol-Straße, redete allein der Makler. Er sprach vom Wohnungsmarkt, vom Aktiensturz an der Börse, von der neuen Wirtschaftspolitik, die ihm völlig hirnverbrannt erschien, und von dieser Regierung, die Sie wissen schon wo hingehört. Er erzählte Joel von dem Hauseigentümer, seinem Bekannten Jossi Kramer, Abteilungsleiter bei El Al, der plötzlich, mit kaum zwei Wochen Vorwarnung, für drei Jahre nach New York versetzt worden sei, worauf er Frau und Kinder genommen und sich eilends die Wohnung eines anderen Israelis geschnappt habe, der von Queens nach Miami überwechselte.

Der Mann, der da zu seiner Rechten saß, machte ihm nicht den Eindruck, als werde er im letzten Moment seine Meinung ändern: Ein Klient, der sich in eineinhalb Stunden zwei Wohnungen angesehen und die dritte zwanzig Minuten nach Betreten genommen hatte, ohne über den Preis zu feilschen, würde jetzt nicht mehr weglaufen. Trotzdem fühlte der Makler sich beruflich verpflichtet, den schweisgsamen Burschen neben sich weiterhin zu überzeugen, daß er ein gutes Schnäppchen gemacht hatte. Außerdem wollte er zu gern etwas über den Fremden mit dem bedächtigen Wesen und den vielen Fältchen in den Augenwinkeln herausbekommen – die an ein ständiges, leicht spöttisches Lächeln denken ließen, obwohl die schmalen Lippen keinen Anflug davon zeigten. Der Makler pries also die Pluspunkte der Wohnung in dem gediegenen Vorort, die Vorzüge des Zweifamilienhauses, das erst vor acht, neun Jahren gebaut worden sei, und das, wie es sich gehöre, *state of the art* sozusagen. Und die Wandnachbarn seien ein amerikanisches Paar, Bruder und Schwester, solide Menschen, offenbar im Auftrag irgendeiner Wohlfahrtsorganisation aus Detroit

hergezogen. Die Ruhe sei somit gesichert. Die ganze Straße bestehe aus gepflegten Villen, der Wagen habe ein Dach überm Kopf, Einkaufszentrum und Schule befänden sich zweihundert Meter vom Haus, das Meer sei zwanzig Minuten entfernt und die Stadt zum Greifen nah. Die Wohnung selbst habe er ja gesehen, perfekt möbliert und ausgestattet, denn die Kramers – die Vermieter – seien Leute, die wüßten, was Qualität bedeute, und überhaupt könne er bei einem leitenden El-Al-Angestellten sichergehen, daß alles im Ausland gekauft und von Topqualität sei, einschließlich sämtlicher *fittings* und *gadgets*. Außerdem sähe man ihm ja gleich an, daß er einen sicheren Blick und einen Sinn für schnelle Entscheidungen habe. Wenn all seine Klienten so wie er wären – aber das habe er ja schon gesagt. Und was mache er beruflich, wenn er fragen dürfe?

Joel sann darüber nach, als wähle er seine Worte mit der Pinzette. Dann antwortete er »Beamter« und ging weiter seiner Beschäftigung nach: legte wieder und wieder die Fingerspitzen an die Klappe des kleinen Handschuhfachs vor seinem Sitz, ließ sie einen Augenblick auf der dunkelblauen Plastikfläche ruhen und löste sie dann mal schwunghaft, mal sanft, mal verschlagen wieder – immer aufs neue. Doch das Rütteln des Wagens ließ ihn zu keinem Schluß gelangen. Ja, eigentlich wußte er gar nicht, was die Frage war. Der Gekreuzigte auf dem byzantinischen Bild hatte trotz des Bartes ein Mädchengesicht gehabt.

»Und Ihre Frau? Arbeitet?«

»Verstorben.«

»Bedaure, das zu hören«, bemerkte der Makler artig und fügte in seiner Verlegenheit hinzu: »Meine Frau ist auch so ein Problem. Grauenhafte Kopfschmerzen, und die Ärzte finden die Ursache nicht. Wie alt sind die Kinder?«

Wieder schien Joel im Geist die Genauigkeit der Fakten zu prüfen und eine angemessene Formulierung zu wählen, ehe er antwortete: »Nur eine Tochter. Sechzehneinhalb.«

Der Makler ließ ein Kichern vernehmen und sagte in vertraulichem Ton, erpicht, eine Männerkameradschaft zu dem Fremden anzuknüpfen: »Kein leichtes Alter, was? Verehrer, Krisen, Geld für Klamotten und all das?« Worauf er sich gleich weiter erkundigte, ob er mal fragen dürfe, wozu er dann vier Schlafzimmer brauche? Joel gab keine Antwort. Der Makler entschuldigte sich. Er wisse natürlich, daß ihn das nichts angehe. Sei nur so, wie sagt man, Neugier gewesen. Er selber habe zwei Söhne von neunzehn und zwanzig, nur eineinviertel Jahr auseinander. Auch so eine Geschichte. Beide beim Militär, Kampfeinheiten. Ein Glück, daß der Schlamassel im Libanon schon vorüber sei, wenn überhaupt. Bloß schade, daß er so blödsinnig geendet habe, und das sage er, obwohl er persönlich alles andere als ein Linker oder so was sei. Und wo stehe er in dieser Sache?

»Wir haben auch zwei alte Damen«, beantwortete Joel mit seiner leisen, ruhigen Stimme die vorangegangene Frage, »die Großmütter werden mit uns zusammenwohnen.« Und als wolle er das Gespräch beenden, machte er die Augen zu, in denen sich seine Müdigkeit gesammelt hatte. Im Innern wiederholte er irgendwie die Worte, die der Makler benutzt hatte: Verehrer. Krisen. Das Meer. Und die Stadt zum Greifen nah.

Der Makler fuhr fort: »Sollen wir Ihre Tochter mal mit meinen beiden Burschen bekanntmachen? Vielleicht hat einer von ihnen bei ihr gute Karten? Ich fahr' absichtlich immer von hier in die Stadt und nicht da, wo alle reinwollen. Kleiner Umweg – aber wir haben vier, fünf beschissene Ampeln gespart. Übrigens wohne ich auch in Ramat Lotan. Nicht weit von Ihnen. Das heißt, von der Wohnung, die Ihnen gefallen hat. Ich gebe Ihnen auch meine Nummer zu Hause, damit Sie anrufen können, falls es Probleme gibt. Wird's allerdings nicht geben. Läuten Sie einfach an, wenn Sie Lust haben. Ichnehm' Sie alle gern mal auf eine kleine Runde durchs Viertel mit und zeige Ihnen, wo hier alles ist. Hauptsache, Sie behalten, daß Sie in

den Stoßzeiten, falls Sie in die Stadt wollen, am besten nur von hier reinfahren. Ich hab' mal einen Regimentskommandeur gehabt, bei der Artillerie, Jimmy Gal, der ohne das Ohr, sicher haben Sie von ihm gehört, der hat immer gesagt: Zwischen zwei Punkten verbindet nur eine gerade Linie, und die ist voller Esel. Kennen Sie den?»

Joel sagte: »Danke.«

Der Makler brummelte noch etwas über das Militär von einst und von heute, gab's dann aber auf und schaltete das Radio ein – mitten in bestialisches Werbegebrüll des Popsenders im dritten Programm. Doch plötzlich, als sei endlich ein Hauch der Trauer von dem Mann an seiner Rechten zu ihm herübergeweht, streckte er die Hand aus und drehte auf den klassischen Musiksender weiter.

Sie fuhren wortlos. Tel Aviv um halb fünf an einem feuchten Sommernachmittag erschien Joel gereizt und schweißüberströmt. Jerusalem hingegen zeichnete sich ihm im Geist in winterlichem Licht ab, von Regenwolken eingehüllt, in gräulichem Halbdämmer verlöschend.

Der Musiksender brachte Melodien aus der Zeit des Barock. Joel gab ebenfalls auf, sammelte seine Finger ein und legte die Hände wie wärmesuchend zwischen die Knie. Er fühlte sich plötzlich erleichtert, weil er meinte, endlich gefunden zu haben, was er suchte: Das Raubtier hatte keine Augen. Der Künstler – also doch ein Amateur – hatte vergessen, ihm Augen einzusetzen. Oder vielleicht hatte es Augen, aber nicht am richtigen Fleck. Oder von ungleicher Größe. Das mußte man erneut prüfen. Und jedenfalls war es verfrüht, an der Sache zu verzweifeln.

Ivria war am 16. Februar, einem Tag mit strömendem Regen, in Jerusalem gestorben. Als sie morgens um halb neun bei einer Tasse Kaffee an dem kleinen Schreibtisch vorm Fenster ihres Kämmerchens saß, war plötzlich der Strom ausgefallen. Rund zwei Jahre vorher hatte Joel dieses Zimmer dem Nachbarn nebenan für sie abgekauft und es der ehelichen Wohnung im Jerusalemer Stadtteil Talbiye angegliedert. Man hatte die Rückwand der Küche durchgebrochen, um eine Öffnung zu schaffen, und eine schwere braune Tür angebracht, die Ivria stets abschloß, wenn sie arbeitete oder schlief. Die alte Tür, die die Kammer mit dem Wohnzimmer des Nachbarn verbunden hatte, war zugemauert, verputzt und zweimal übertüncht worden, aber doch konnte man die Umrisse immer noch an der Wand hinter Ivrias Bett erkennen. Ihr neues Zimmer hatte sie in klösterlicher Schlichtheit möbliert. Sie nannte es »das Studio«. Abgesehen von dem schmalen Eisenbett enthielt es ihren Kleiderschrank und den klobigen tiefen Sessel ihres Vaters, der in der nördlichen Moschawa Metulla geboren, zeit seines Lebens geblieben und ebendort gestorben war. Auch Ivria war in Metulla geboren und aufgewachsen.

Zwischen Sessel und Bett stand eine Stehlampe aus getriebenem Messing. Die Wand zur Küche zierte eine Landkarte der Grafschaft Yorkshire. Der Fußboden war nackt. Außerdem gab es dort einen Büroschreibtisch aus Metall, zwei Metallstühle und ein ebenfalls metallenes Bücherregal. Über den Schreibtisch hatte sie drei nicht sehr große Schwarzweißphotos gehängt, die romanische Klosterruinen aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert zeigten. Auf dem Schreibtisch stand ein gerahmtes Bild ihres Vaters, Schealtiel Lublin – ein stämmiger Mann mit Walroßschnauzbart in der Uniform eines britischen Polizeioffiziers. Hier wollte sie sich gegen die häus-

liche Routine abschotten und endlich ihre Magisterarbeit in englischer Literatur abschließen. Das gewählte Thema lautete *Die Schande auf dem Dachboden – Sexualität, Liebe und Geld in den Werken der Schwestern Brontë*. Jeden Morgen, wenn Netta in die Schule ging, legte Ivria eine ruhige Jazz- oder Ragtime-Platte auf, setzte ihre eckige, randlose Brille auf die Nase – die Brille eines pedantischen Familienarztes der vorigen Generation –, knipste die Schreibtischlampe an und begann, eine Tasse Kaffee vor sich, in ihren Büchern und Aufzeichnungen zu stöbern. Seit ihrer Kindheit war sie gewöhnt, mit einer Feder zu schreiben, die sie etwa alle zehn Worte in ein Tintenfaß tauchte. Sie war eine schlanke, zarte Frau mit papierdünner Haut, hellen, langwimprigen Augen und blonden, zur Hälfte ergrauten Haaren, die ihr bis auf die Schultern herabfielen. Fast immer trug sie eine weiße Hemdbluse und weiße Hosen, dazu weder Make-up noch Schmuck außer ihrem Ehering, den sie aus irgendeinem Grund auf den rechten kleinen Finger steckte. Ihre kindlichen Finger waren immer kalt, Sommer wie Winter, und Joel mochte ihre Kühle auf dem nackten Rücken und nahm sie auch liebend gern zwischen seine breiten, häßlichen Pranken, als wärme er frierende Küken. Noch drei Zimmer weiter und durch drei geschlossene Türen hindurch glaubte er manchmal das Rascheln ihrer Papiere zu hören. Gelegentlich stand sie auf und blieb ein Weilchen an ihrem Fenster stehen, das nur auf einen vernachlässigten Hinterhofgarten und eine hohe Mauer aus Jerusalemsteinen blickte. Bis in den Abend hinein saß sie an ihrem Schreibtisch hinter verschlossener Tür, strich durch und schrieb von neuem, was sie am Morgen verfaßt hatte, stöberte in allerlei Wörterbüchern, um die Bedeutung eines englischen Ausdrucks vor hundert oder mehr Jahren nachzuschlagen. Joel war die meiste Zeit außer Haus. In den übrigen Nächten trafen die beiden sich in der Küche, um gemeinsam ein Glas Tee mit Eiswürfeln im Sommer oder eine Tasse Kakao im Winter

zu trinken, bevor jeder in sein Zimmer zum Schlafen ging. Zwischen ihr und ihm sowie ihr und Netta bestand ein stillschweigendes Abkommen: Ihr Zimmer durfte nur betreten werden, wenn es absolut notwendig war. Hier, hinter der Küche, im Ostausläufer der Wohnung, lag ihr Territorium, stets durch eine schwere braune Tür geschützt.

Das Schlafzimmer mit dem breiten Ehebett, der Kommode und den zwei identischen Spiegeln war auf Netta übergegangen, die die Bilder ihrer hebräischen Lieblingsdichter an die Wände gehängt hatte: Alterman, Lea Goldberg, Steinberg und Amir Gilboa. Auf den Nachttischen zu beiden Seiten des Bettes, in dem zuvor ihre Eltern geschlafen hatten, standen Vasen voller trockener Dornzweige, die sie zu Sommerende auf dem leeren Feld am Abhang neben dem Leprakrankenhaus pflückte. Auf einem Bord verwahrte sie eine Sammlung von Notenblättern und Partituren, die sie gern las, obwohl sie kein Instrument spielte.

Joel hingegen war ins Kinderzimmer seiner Tochter übersiedelt, dessen kleines Fenster auf die Deutsche Kolonie und den Hügel des bösen Rates hinausging, und hatte sich kaum die Mühe gemacht, irgend etwas darin zu ändern. Die meiste Zeit war er ja sowieso unterwegs. An die zehn Puppen verschiedener Größe wachten über seinen Schlaf in den Nächten, die er daheim verbrachte, dazu ein großes Farbposter, auf dem ein schlummerndes Kätzchen sich an einen Wolfshund mit der Miene eines zuverlässigen Bankiers in den besten Jahren kuschelte. Die einzige Veränderung bestand darin, daß Joel in einer Ecke des Mädchenzimmers acht Fliesen herausgerissen und seinen Panzerschrank in eine ausbetonierte Vertiefung eingelassen hatte. In diesem Schrank verwahrte er zwei verschiedene Pistolen, eine Sammlung detaillierter Stadtpläne von Haupt- und Provinzstädten, sechs Reisepässe und fünf Führerscheine, ein vergilbtes englisches Heft mit dem Titel *Bangkok by Night*, ein kleines Etui mit ein paar einfachen Medika-

menten, zwei Perücken, diverse Reisenecessaires mit Wasch- und Rasiersachen, mehrere Mützen, einen Klappschild, einen Regenmantel, zwei Schnurrbärte, Briefpapier und Umschläge mit dem Aufdruck verschiedener Hotels und Institutionen, einen Taschenrechner, einen kleinen Wecker, Flugpläne und Kursbücher sowie Telefonlisten, bei denen die letzten drei Ziffern in umgekehrter Reihenfolge angegeben waren.

Seit den Veränderungen im Haus diente die Küche als Begegnungsstätte der drei. Hier hielten sie ihre Gipfelkonferenzen ab. Vor allem am Schabbat. Das Wohnzimmer, das Ivria in ruhigen Farben nach dem Jerusalemer Geschmack der frühen sechziger Jahre eingerichtet hatte, benutzten sie vorwiegend als Fernsehraum. Wenn Joel daheim war, kamen sie manchmal alle drei, jeder aus seiner Bude, um neun Uhr abends ins Wohnzimmer, um sich die Fernsehnachrichten und gelegentlich noch ein englisches Drama des *Armchair-Theatre* anzugucken.

Nur wenn die Großmütter, stets gemeinsam, auf Besuch kamen, erfüllte das Wohnzimmer seinen ursprünglichen Zweck. Man servierte Tee in Gläsern und ein Tablett mit Früchten der Jahreszeit und aß den Kuchen, den die Großmütter mitgebracht hatten. Alle paar Wochen machten Joel und Ivria Abendessen für die beiden Schwiegermütter. Joel steuerte den üppigen, würzigen, fein und exakt gewürfelten Salat bei, dessen Zubereitung er schon während seiner Jugend im Kibbuz perfekt beherrscht hatte. Man plauderte über die Nachrichten und andere Dinge. Lieblingsthema der Großmütter waren Literatur und Kunst. Familienangelegenheiten wurden nicht erörtert.

Ivrias Mutter Avigail und Joels Mutter Lisa waren beide stattliche, elegante Damen mit ähnlichen Frisuren, die an japanische Blumenkunst erinnerten. Über die Jahre wurden sie sich immer ähnlicher, zumindest auf den ersten Blick. Lisa trug feine Ohrringe, eine dünne Silberkette und dezentes Make-